

auch während der Großen Bengalischen Hungersnot von 1943 am Ende der Kolonialzeit, die keineswegs allein „durch die speziellen Kriegsumstände ausgelöst“ (S. 182) wurde, ging es darum, dass die Kolonialmacht keine Verantwortung übernahm und die Opfer sich weitgehend selbst überließ.

Das Buch ist flüssig geschrieben und gut lesbar, gerade weil der Autor nicht jeder sich anbietenden Verästelung folgt. Besonders hervorzuheben sind die Abschnitte über die Wiederbesinnung Indiens auf seine Geschichte, die Unabhängigkeitsbewegung, die Orientalismus-Debatte und die Modernisierungs-Diskussion, die zur Diskussion anregen. Das Buch ist allen an Indiens moderner Geschichte Interessierten empfohlen; für Studenten und Historiker wird es für viele Jahre ein Standardwerk sein.

Wolfgang-Peter Zingel

Jakob Rösel: Pakistan. Kunststaat, Militärstaat und Krisenstaat

Münster: LIT, 2011. 110 S., EUR 19,90

Eine Atommacht, ein Rückzugsort für Terroristen, ein Partner der USA im Krieg gegen den Terrorismus, ein zentrales Puzzlestück für die Stabilisierung Afghanistans – Schlagwörter für Pakistan lassen sich viele finden. Rösel erzählt die Geschichte Pakistans seit der Unabhängigkeit 1947 unter den drei titelgebenden Oberbegriffen „Kunststaat, Militärstaat und Krisenstaat“. Sein Narrativ setzt mit der Unabhängigkeitsbewegung in den 1930er Jahren und der Gründung des Kunststaates Pakistan durch Großbritannien an. Rösel benennt drei Geburtsfehler bzw. Ungleichgewichte, die den jungen pakistanischen Staat belasten. Erstens die Ungleichheiten zwischen der Macht- und Bevölkerungsverteilung, die 55 Prozent der Pakistanis in Ostpakistan nur einen geringen Einfluss zugesteht. Zweitens die Vorherrschaft einer relativ kleinen Elite von muslimischen Flüchtlingen aus Indien und drittens die Dominanz der Bevölkerung des Punjab

gegenüber den anderen Provinzen, insbesondere auch im Militär.

Die Transformation in einen Militärstaat beginnt für Rösel 1963 unter Ayub Khan. Sie zeigt sich beispielsweise in der strategischen Position der neuen Hauptstadt Islamabad, im Hinblick auf Afghanistan und Kaschmir und im Bedeutungszuwachs des „Milbus“, des Military Business. Dieser resultiere aus der Verantwortung, welche die Regierungen für das wirtschaftliche Wohlergehen aller ehemaligen und aktuellen Mitglieder der Streitkräfte übernahm. Das Militär erhielt von Ayub Khan große Anteile an Grund und Boden und verwaltete diese nach quasi-feudalen Methoden. Außerdem war es der größte Profiteur der (vom Westen geforderten) Privatisierungswelle in den 1970er Jahren.

Die dritte Phase, der Krisenstaat, beginnt Ende der 1980er Jahre mit der Demokratisierung Pakistans. Anhaltende Machtkämpfe zwischen Parteien, Familien und Institutionen sowie der stärker werdende Fundamentalismus und das Lavieren im Kampf gegen den Terrorismus führten zu einer andauernden Instabilität Pakistans. Das abschließende Kapitel des Buches beschäftigt sich mit den aktuellsten Entwicklungen in Pakistan. Rösel geht auf den Konflikt zwischen Regierung und Verfassungsgericht genauso ein wie auf die Monsunkatastrophe 2010 und die zunehmende Talibanisierung und damit einhergehend den Kontrollverlust der Zentralregierung über Teile des pakistanischen Territoriums, insbesondere in Waziristan und dem Swat-Tal.

Das gesamte Narrativ, das Rösel vor dem Leser entfaltet, ist in sich sehr schlüssig und überzeugend aufgebaut. Es liefert eine chronologische Analyse der Entwicklung Pakistans unter Einbeziehung innen- sowie außenpolitischer Faktoren und geht auch immer wieder auf die Wurzeln in der britischen Kolonialzeit ein. Es gelingt ihm, die Komplexität der Akteurskonstellation darzustellen und die (teilweise selbst verschul-

dete) Überforderung des pakistanischen Staates zu verdeutlichen.

Die drei Oberbegriffe erweisen sich dabei einerseits als prägnante Label, die gut durch die Geschichte führen, werfen aber andererseits die Frage auf, ob sie sich überhaupt verschiedenen Zeiträumen zuordnen lassen und von Transformationen gesprochen werden kann. Schon im Abschnitt über den Kunststaat stellt sich die Frage, ob Pakistan nicht von vorneherein zu viele Sollbruchstellen besaß, und somit schon in dieser Phase Krisenstaat war. Bis heute ist die gesellschaftliche Durchdringung durch das Militär nicht aufgehoben, so dass weiter von einem Militärstaat gesprochen werden könnte. Darüber hinaus bleiben die Begriffe bloße Label, weil es an einer Definition fehlt, die eine klare Abgrenzung oder wissenschaftliche Weiterverwendung erlaubt. An einigen Stellen ist es für den Leser schwierig nachzuvollziehen, über welche Zeiträume genau geschrieben wird, da das Buch im Präsens verfasst ist und nicht deutlich wird, ob eine Handlung abgeschlossen ist oder nachwirkt. Für die wissenschaftliche Arbeit mit dem Buch wäre teilweise eine dichtere Belegstruktur wünschenswert, um weitere Ausgangspunkte für eine vertiefte Recherche anzubieten.

Dies sind allerdings keine schwerwiegenden Probleme, da das Buch auch ohne die Begriffsbestimmungen gut funktioniert. Insbesondere für Pakistaninteressierte ohne besondere Vorkenntnisse, die sich näher mit den Abläufen des politischen Systems dieses Staates auseinandersetzen wollen, bietet es einen hervorragenden Ausgangspunkt. Das Buch ist für diese Gruppe (aber genauso für „fortgeschrittene Leser“) gewinnbringend lesbar und auch sprachlich gut zugänglich verfasst.

Jan Martin Vogel

Tatjana Bauer:

The Challenge of Knowledge Sharing. Practices of the Vietnamese Science Community in Ho Chi Minh City and the Mekong Delta

Münster: LIT, 2011. 304 S., EUR 29,90

Wissen gewinnt für die Entwicklung eines Landes zunehmend an Bedeutung. Für Entwicklungsländer ist die eigene Erzeugung von lokalem Wissen essentiell. Ausschlaggebend dafür ist der Wissenstransfer (*knowledge sharing*) zwischen Individuen und Organisationen. Tatjana Bauer knüpft mit ihrer Dissertation an dieses Vorwissen an, die als Teil des WISDOM Projekts (Water-related Information System for the Sustainable Development of the Mekong Delta in Vietnam) am Zentrum für Entwicklungsforschung der Universität Bonn entstand. Entsprechend ist der Wassersektor in Ho-Chi-Minh-Stadt und im Mekong-Delta Gegenstand der Arbeit, der angesichts seiner Bedeutung für die Region ein spannendes Forschungsfeld für den von Bauer empirisch untersuchten Wissenstransfer darstellt. Vor dem Hintergrund des kargen lokalen Wissenstransfers sowie der wenigen Erkenntnisse auf diesem Gebiet, verfolgt Bauer in ihrer Studie folgende Ziele (S. 6):

1. Identifizierung von Mechanismen der Wissensgenerierung, -repräsentation und -verbreitung von wissensproduzierenden Organisationen;
2. Verständnis für die personellen Kapazitäten, die finanziellen Ressourcen, den institutionellen Rahmen sowie die kulturellen und politischen Bedingungen, die bestimmend für die Leistung dieser Organisationen sind;
3. Bestimmung der formellen und informellen Praktiken des Wissenstransfers, die von diesen Organisationen bzw. deren Mitarbeitern angewendet werden.

Als theoretische Ausgangspunkte wählt die Autorin zum einen das Konzept der Wissenscluster, welches die räumliche Konzentration von Wissensorganisationen als för-